



Normalerweise sind sie unzertrennlich:
Jan Vogler und sein Cello. Doch immer öfter
stellt er sein Instrument auch mal in die
Ecke und schlüpft in die Rolle des Intendanten.

Foto: Sasha Gusvo/PR

Transatlantischer Brückenbau

Der Cellist **Jan Vogler** ist ideenreicher und leidenschaftlicher Vermittler. Nicht nur als anerkannter Solist hat er internationalen Erfolg, sondern auch als Intendant der Dresdner Musikfestspiele und des Moritzburg-Festivals. Ein Universalist, der musikalisch Brücken baut zwischen Amerika, Europa und der ganzen Welt. Torben Schmidt hat ihn in München getroffen.

Vorsicht, ich habe zu tun“, fährt die Verkäuferin einen jungen Japaner vor einem CD-Regal an und setzt leicht gereizt hinzu, dass das hier kein Konzertsaal sei, sondern ein Geschäft. Der Mann weicht aufgeschreckt zur Seite und macht der Bedienung gehorsam Platz. Gerade noch war er versunken, der Kaufhausatmosphäre entrückt. Ein paar Meter von ihm entfernt sitzt der Cellist Jan Vogler auf einem alten Hocker und spielt nach dem bekannten G-Dur-Prélude aus der ersten Solocello-Suite von Johann Sebastian Bach die Allemande. Vier weitere Tänze werden noch folgen, denen dicht gedrängt gut 50 Zuhörer in einem großen Kaufhaus der Münchener Innenstadt andächtig folgen. Vor dem Fach mit CDs von David Bowie schließt eine Frau ihren Mann in die Arme und legt den Kopf an seinen Rücken. Ihr Mund lächelt, die Augen sind geschlossen. Auch der Japaner hat wieder zurück zur Musik gefunden und blickt anerkennend auf Finger und Griffbrett des Künstlers und seines Instrumentes. In der Ecke sitzt ein älteres Ehepaar und genießt dankbar jeden Ton. Die Espressomaschine der kleinen Kaufhausbar ist ausgeschaltet, genussüchtige Kaffeetrinker müssen warten und machen vielleicht gerade eine neue musikalische Entdeckung.

Jan Vogler erzählt später, dass es ihm gelungen ist, zwischen Partitur und Publikum zu übersetzen, dass die Musik angekommen sei. Das ist sowieso das Wichtigste für ihn: sein Publikum zu verstehen und ernst zu nehmen, ganz gleich ob in einer CD-Abteilung, einem Club oder im Konzertsaal.

Er will seine Zuhörer verstehen und mit ihnen kommunizieren. Dabei liebt er es, sich während des Spielens vom Cello zu lösen und in eine Art Gesang einzutauchen, das „Stück Holz“ vergessen zu machen, den mechanischen Prozess des Spielens auszuschalten: „Ziel ist, dass der Celloklang so schön ist, dass man sich hinterher überlegt, ob es das Instrument oder die Emotion des Spielers ist, die so sehr bewegt. Das Publikum soll sich fragen, woher eigentlich dieser Klang kommt.“

Nach der Darbietung nimmt sich Jan Vogler viel Zeit für seine Zuhörer. Mehr als eine Stunde beantwortet er Fragen und gibt Autogramme. „Rufen Sie mich an, vielleicht kann ich noch zwei Plätze organisieren“, verkündet er hoffnungsfroh einer Frau und meint damit ein längst ausverkauftes Konzert. Einen jungen Cellisten fragt er interessiert nach seinem bevorzugten Studienort, begrüßt

freudig eine alte Bekannte. Vor wenigen Stunden war er noch in Amerika. Dann raus aus dem Flieger, hinein ins Kaufhaus zur Signierstunde. Eine kurze Ansage des Verkäufers, und los geht's mit Bachs erster Cellosuite. Im Konzertsaal würde er das nicht machen, da nimmt er

sich vorher eine Pause. Und wenn er durchs Fahrradfahren, Joggen und Spaziergehen körperlich nicht so fit wäre, ginge das alles sowieso nicht.

Seit zwölf Jahren lebt er mit seiner Frau und zwei

Töchtern in New York. Auch in Dresden hat Familie Vogler noch eine Wohnung. In der sächsischen Hauptstadt spielte Jan Vogler bereits vor seiner Amerika-Zeit gut zehn Jahre in der Staatskapelle als Erster Konzertmeister Violoncello, und ohne Erfahrung als Orchestermusiker wäre er wohl niemals Solist geworden. Im Tutti-Spiel hat er sich den musikalischen Fundus erarbeitet. Freunde, Verwandte und Kollegen sprachen ihm schließlich Mut zu und unterstützten ihn bei seiner Entscheidung, das Orchester zu verlassen: „Ich selber hatte mehr Bedenken als diese.“ Das erste Jahr in Amerika war der „Wahnsinn“, so viel Zeit, um über seine musikalische Zukunft nachzudenken, hatte er noch

„Das Publikum soll sich fragen: Woher kommt eigentlich dieser schöne Klang“

CD-Tipp

Tango!: Werke von Piazzolla und Schulhoff; Jan Vogler, Moritzburg-Festival-Ensemble (2008); Sony CD Sony 886973280324

Neu

Experience: Live From New York – Werke von Schostakowitsch und Hendrix; Jan Vogler, The Knights (2009); Sony CD 886974698524

Termine

Dresdner Musikfestspiele (vom 20. Mai bis zum 7. Juni); Karten und Informationen unter www.musikfestspiele.com oder Tel. 0351/4866666

Moritzburg Festival (vom 8. bis zum 23. August); Karten und Informationen unter www.moritzburgfestival.de oder Tel. 0351/4866666



nie zuvor gehabt: „Es gab Tage, da bin ich aufgewacht und hatte keinen Plan. Ich musste mich musikalisch ganz neu finden.“

Späte Reue gab es nicht: „Ich gucke niemals zurück, stehe immer zu meinen Entscheidungen.“ Alles ging gut, und der selbstbewusste Cellist gehört heute ganz sicher zu den interessantesten Persönlichkeiten des internationalen Musiklebens. Einen Schwerpunkt setzt er dabei auf die transatlantischen Beziehungen: „Zwischen Europa und Amerika gibt es viel zu vermitteln“, und das nicht nur in musikalischer Hinsicht. Der Künstler schwärmt von Barack Obama. Ein Vorbild sei der 44. Präsident der Vereinigten Staaten. Nicht jeder Mensch hätte so viel Begabung, andere Persönlichkeiten von seinen Ideen zu überzeugen, ohne sie damit gleich zu überrumpeln. Von diesem respektvollen und intelligenten Umgang des Politikers mit seinen Mitmenschen könne man viel lernen, auch in Bezug auf die eigenen Interessen und Ziele.

Überzeugungsstark verhält sich Jan Vogler auch seinen Mitarbeitern des Moritzburg-Festivals gegenüber, dessen künstlerischer Leiter er seit acht Jahren ist. Das beruht auf Gegenseitigkeit, denn die hohe künstlerische Qualität fordert zwangsläufig ein gut funktionierendes Organisationsteam. Zusätzlich übernimmt der Cellist 2009 erstmalig die Intendanz der Dresdner Musikfestspiele: „Das hat sich alles ganz natürlich und organisch entwickelt.“ Mit der Doppelrolle als Musiker und zweifacher künstlerischer Leiter ist Vogler keinesfalls überfordert, es bereichert ihn: „Ich habe

überhaupt keinen Stress, bin mit meiner Arbeit im Reinen.“ Diese Universalität spornt ihn an. Nach Aufführungen geht der leidenschaftliche Konzertgänger Jan Vogler häufig direkt auf die Musikkollegen zu und lädt sie auf die Festivals ein.

Neugierde und Offenheit gegenüber den Leistungen anderer sind zugleich Inspiration seines eigenen Spiels: „Seitdem ich das mit den Festivals mache, bin ich auch für mich auf dem Cello viel weiter gekommen. Das ist wie Batterie aufladen.“ Aus dieser Inspirationsquelle schöpft er ebenfalls neue Ideen für eigene Projekte und entwickelt leidenschaftlich gerne Konzepte. „Neue Welt“ ist das diesjährige Thema der Dresdner Musikfestspiele. War nicht auch die Entscheidung, nach Amerika zu gehen, eine Flucht aus der alten Welt, eine Abrechnung mit der DDR-Vergangenheit? „Vielleicht“, entgegnet Vogler. Entscheidender ist jedoch seine Sympathie für die vitale Lebenseinstellung vieler Emigranten. Sie übt auf den Cellisten eine ganz besondere Faszination aus. Konfrontiert mit Neuem, anpassungsbereit und kulturell offen, ist den meisten Auswanderern bürgerliche Bequemlichkeit untersagt. Mit allen Sinnen geschärft und der Verpflichtung, sich auf das Fremde einzulassen, stehen sie zwischen den Welten.

Jan Vogler kokettiert nicht, sondern weiß, wovon er spricht, und verweist auf seine chinesische Ehefrau, die Violinistin Mira Wang, die, bedingt durch das Tian'anmen-Massaker, ein Visum für

Amerika erhielt und in seinen Augen „eine wirkliche Emigrantin“ ist. Er selber hat sich nie ganz losgelöst, kulturelle Heimat sind für ihn immer noch Dresden und der Geburtsort Berlin. Dorthin will Vogler eine Brücke spannen. New York liefert ihm so viele Anreize, dass er diese auf künstlerischem Weg unbedingt mit dem alten Kontinent verbinden möchte. Daher erwartet der neue Intendant der Dresdner Musikfestspiele neben Gästen wie Nikolaus Harnoncourt, Gustavo Dudamel, Anne-Sophie

Mutter oder Hélène Grimaud auch Künstler aus den USA. Und er legt nach: Die Neue Welt bezieht sich selbstverständlich nicht nur auf Amerika, sondern auf die ganze Welt, immer auf allerhöchstem musikalischen Niveau.

Nach zehn Jahren in der Staatskapelle Dresden musste er sich als Solomusiker neu finden

Er greift nach einer industriell gefertigten Apfelsaftschorle und füllt die Gläser: „Nicht gesund, aber durstlöschend.“ Dann knistert eine Gummibärchentüte: „Ich habe Hunger. Aber fragen Sie nur weiter!“ Die Augen sind wach, und es scheint, als hätte er noch unendlich viel Zeit für das Gespräch. Wirkt so viel Agilität nicht manchmal ermüdend auf die Menschen seiner Umgebung? Er lacht, da müsste man schon einen Psychologen fragen. Aber durch die Tür gepoltert käme er schließlich nie und verweist wieder auf das hohe Einfühlungsvermögen und den menschlich respektvollen Umgang des amerikanischen Präsidenten Obama. Bequem ist Jan Vogler aber sicher nicht. Stets macht er den nächsten Schritt, „quält

Zwischen New York und Dresden bleibt Jan Vogler wenig Zeit. Dennoch nimmt er sie sich gerne für seine Fans, wie hier bei einer Autogrammstunde in München.

sich mit Neuem“, allein schon, um interessant zu bleiben.

Es geht ihm um Mut und perfektionistische Vorbereitung von Inhalten. Bedenken und Risiken will er besiegen. Mit seinem Talent erweckt er durch spannende Konzerte und mit ungewöhnlichen CD-Einspielungen viel Aufmerksamkeit. „Tango!“ heißt die letzte CD. Ein makelloses Frauenbein rekelte sich da von hinten um Voglers Hals, die hochhackigen Schuhe mit der Spitze auf sein Instrument von Domenico Montagnana aus dem Jahr 1721 gerichtet. Er gibt zu, bei den Fotoaufnahmen fürs Booklet viel Freude gehabt zu haben, kommt dann auf den Punkt: Astor Piazzolla wird von Vogler und dem Moritzburg-Festival-Ensemble, bestehend aus Colin Jacobsen, Mira Wang, Vanessa Perez und Nicholas Cords, als großer klassischer Komponist des 20. Jahrhunderts neu eingeordnet. Nach einer „klassischen Piazzolla-Aufführungspraxis“ haben die fünf gesucht, wollten bewusst kein Crossover machen. So sind auf der Aufnahme ausschließlich klassische Musiker zu hören.

Der CD-Fan Jan Vogler freut sich ganz besonders auf die neue Aufnahme, auf der es Schostakowitsch zu hören gibt. Bearbeitungen aus seinen Jazz-Suiten, das erste Cellokonzert und „Machine Gun“ von Jimi Hendrix. Aufgenommen vor Live-Publikum im New Yorker Club „Le Poisson Rouge“, dem früheren „Village Gate“, in dem Hendrix zu Lebzeiten selbst gespielt hat. Begleitet wird der Cellist von den „Knights“, benannt nach den Rittern der Tafelrunde. „Ein Spitzenorchester, voll junger Talente, die

besten jungen Musiker New Yorks“, schwärmt Vogler: „Wenn sie mich heute nach dem Ort fragen, wo man Schostakowitschs erstes Cellokonzert am besten aufführen kann, dann muss ich ironischerweise sagen: New York!“

Dort findet Vogler den Geruch westlicher Avantgarde, der auch Schostakowitsch berührt haben soll. Die Musiker von The Knights geben auch das Eröffnungskonzert in Dresden, zusammen mit der amerikanischen Sopranistin Dawn Upshaw. Wieder zeigt sich Vogler als Vermittler und schickt Musiker von Weltrang über seine transatlantische Brücke zwischen den Kontinenten. Kritiker unterstellen ihm, wenig Neues zu schaffen, aber Eklektizismus als Vorurteil prallt von ihm ab. Er muss nichts mehr beweisen, als Cellist hat er überzeugt, und als ideenreicher Mensch kritisiert zu werden ist immanent.

Dass Vogler Grenzen überschreitet und dabei für sich immer das Beste verlangt, macht ihn glaubwürdig und begründet seine Professionalität. Auch das hat er bereits mehrfach gezeigt. „Wir müssen etwas bieten“, sagt er „und auf das Klassikgeschäft aufpassen, es mitgestalten. Es darf nicht verflachen.“ Er glaubt nicht an das immer und ewig diskutierte Ende der Klassik oder dass diese in Zukunft bloß eine elitäre Minderheit anspricht: „Das wäre eine Niederlage!“ Einen Sog will Vogler erzeugen, so dass die Leute ohne Konzerte gar nicht leben können. Ein letztes Gummibärchen, dann packt er die Sachen und macht sich auf den Weg: „Kommen Sie mich mal in Moritzburg besuchen“, ruft er noch über den Bürgersteig. Es gibt sicher viele Orte, wo man ihn besuchen und bald wieder sehen und hören kann. Der Sog, denke ich. ■



Foto: Torben Schmidt